



KÄTHI KOENIG

Der
Adventsbesen
und andere
Weihnachts-
geschichten



TVZ

KÄTHI KOENIG

Der Adventsbesen und andere Weihnachtsgeschichten

T V Z

KÄTHI KOENIG

Der Adventsbesen
und andere
Weihnachtsgeschichten

Mit Illustrationen von Christine Seiterle

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre 2016–2018 unterstützt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung: Mario Moths, unter Verwendung einer Illustration von Christine Seiterle

Satz und Layout: Mario Moths, Marl
Druck: Rosch Buch, Scheßlitz
ISBN 978-3-290-17902-1

© 2017 Theologischer Verlag Zürich
www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotografischen und audiovisuellen Wiedergabe, der elektronischen Erfassung sowie der Übersetzung, bleiben vorbehalten.

INHALT

7	Vorwort
10	Der Adventsbastler
19	Felis Stimme
28	Planungssitzung
37	Die Korrespondenz der Wichtelfreundinnen
44	Nur ja keine Tränen!
52	Ulmenstrasse 12
58	Tante Erika nervt
64	Der Adventsbesen
70	Rickli, die Sünderin
73	Scharf beobachtete Briefkästen
78	Schätzchen Leonie
84	Pfadiweihnacht – die Gegenveranstaltung
89	Hug Heizungen
96	Der Bankunfall
105	Heiligabend im Kurhotel
116	Kitsch!
122	Abwehr der gütigen Geister
128	Weihnachtsberichterstattung
137	Russische Weihnacht
150	Emanzipation eines Heimwehkindes
156	Weihnachtskreuzfahrt
166	Der Geburtstag

VORWORT

Ein Titel für dieses Büchlein? Ich musste nicht lange überlegen: «Cortisongeschichten»! Aber das kam natürlich nicht infrage – es geht ja um Weihnachtliches und nicht um eine populärmedizinische Broschüre.

Dennoch: Lassen Sie mich zu Beginn meine «Cortisongeschichte» erzählen: Vor vielen Monaten wurde ich vom Theologischen Verlag Zürich angefragt, ob ich vielleicht Lust hätte, Weihnachtsgeschichten zu verfassen. «Wie bitte? Weihnachtsgeschichten schreiben? Das kann ich nicht! Aber vielen Dank für das Vertrauen.» Wir redeten dann doch noch hin und her über mögliche Formen von Weihnachtstexten, und ich versprach, es mir nochmals zu überlegen ...

Dann, Wochen später, eine ganz andere Situation: Ich lag im Spital, vollgepumpt mit allen möglichen Medikamenten. Auch mit Cortison. Dieses Wundermittel mit seinen unheimlichen Kräften und Wirkungen: Allmachtsgefühle, seelische Überempfindlichkeit, Halluzinationen, Schwarzsehen, Rückkehr von längst Vergessenem ... Und Schlaflosigkeit. Ich schlief gegen Mitternacht ein, aber spätestens um drei Uhr war ich wieder wach. Die Gedanken kreisten. Sorgen, Ängste, Schuldgefühle –

wer nicht schlafen kann, kennt das. Auch die Gegenmittel: Lieder und Gedichte aufsagen, Bibelsprüche meditieren, Genealogien rekonstruieren, ehemalige Wohnungen aufsuchen, Eisenbahnstationen aufzählen ...

... Geschichten erfinden. Da war sie wieder, diese Idee. Noch immer war ich voll und ganz überzeugt, dass ich das nicht könnte. Aber, so zeigte es sich, mit dem Cortisonschub waren die Voraussetzungen doch ein bisschen besser geworden. Der Erinnerungsraum war erweitert – gross, bunt, bewegt. Die Nacht lang und schwarz. Ein Ereignis aus der Kindheit leuchtete auf, in keiner Beziehung zu Weihnachten, aber ich könnte es entsprechend formen und neu erfinden. Im Kopf fügten sich Sätze zusammen. Und irgendeinmal war ich eingeschlafen. So ging es, eine Nacht um die andere. An den paar Sätzen, die sich am Morgen beim Erinnern wieder einstellten, stellte ich fest, dass die schlaflose Zeit doch nicht so katastrophal lang gewesen sein konnte, wie ich es beklagte. Nacht um Nacht, Satz um Satz – und ich kam sogar an ein Ende.

Inzwischen war mir auch schon ein Motiv für eine weitere Geschichte eingefallen. Ich konnte also nachts einen Faden weiterspinnen und am Tag die erste Geschichte in das Heft schreiben, das ich mir hatte bringen lassen. Wenn es mir allzu peinlich war, mich bei dieser Tätigkeit zu beobachten, tröstete ich mich: Es würde mein Geheimnis bleiben. Niemand müsste davon wissen. Alles bloss und höchst private Therapie, Zeitvertreib – und erst noch ein Vergnügen, durchaus!

Das Gleiche sagte ich mir, als ich, endlich wieder daheim, die Bleistiftentwürfe in den Computer tippte. Es waren inzwischen einige weitere Geschichten dazugekommen, aber noch immer zweifelte ich, ob sie etwas taugten. Sicher würde sich das

viel leichter beurteilen lassen, wenn die Sätze in druckfähigen Buchstabenfolgen auf dem Bildschirm zu lesen wären.

Eines Tages meldete sich Lisa Briner, die Leiterin des TVZ, und ich gestand ihr, dass ich es nun doch probiert hätte und dass, vielleicht, etwas daraus geworden sein könnte. Ja, durchaus, war ihr Urteil. Nur: Es seien natürlich noch viel zu wenig Geschichten ...

Dass noch einige andere dazugekommen sind, dass dieses Büchlein mit den Illustrationen von Christine Seiterle entstanden ist, verwundert mich immer noch. Wie gut, sage ich mir, dass ich meine Allmachtsphantasien am Personal der Geschichten ausleben und so meine reale Umwelt verschonen konnte. Und wie erfreulich, dass die Ideen auch bei stark reduzierter Cortisondosis nicht versiegt sind. Ich habe mich in langen Nächten und an anstrengenden Tagen mit meinen fiktiven Weihnachtsleuten gut unterhalten, und das, liebe Leserinnen und Leser, wünsche ich auch Ihnen!

Käthi Koenig, Juni 2017

DER ADVENTSBASTLER

«Arthur, Arthur!»

Der alte Mann beugte sich weit über die Brüstung seines Balkons hinaus und streckte die Hand aus. Aber die beiden Buben hatten zu kurze Arme, sie konnten ihren Freund nicht erreichen. «Wartet», sagte er; er verschwand im Zimmer und erschien wenig später wieder mit einer Tasche. «Da!» – Und schon kamen zwei Mandarinen geflogen. Dann lehnte er sich von neuem über das Balkongeländer und rief ganz aufgeregt: «Wie schön, dass ich euch endlich wieder einmal sehe!»

Während der Sommermonate hatten sie sich immer mit grossem Hallo begrüsst, wenn Simon und Toni an der Haltestelle unter dem Balkon auf ihren Bus warteten. Aber jetzt, in der beginnenden Winterzeit, fand es Arthur meist zu kalt und zu dunkel, um länger auf dem Balkon zu verweilen.

Seitdem die Strasse verlegt worden war, reichte der Balkon von Arthur Schäfers Wohnung fast bis zum Trottoir. Und gerade dieser an sich lärmige Logenplatz für das tägliche Verkehrsschauspiel machte dem pensionierten Feinmechaniker seine Wohnung in der Alterssiedlung so lieb. Er war gut bekannt mit

vielen der Passanten, vor allem mit jenen, die hier an der Busstation unter seinem Balkon warteten. Und diese erfreulichen und unterhaltsamen Begegnungen hatte er nun in den letzten feuchten und kalten Tagen entbehren müssen. Die Funkstille hatte ihn fast depressiv gemacht.

An diesem Morgen in der letzten Novemberwoche hatte er nun zwei dicke Pullover über den Pyjama gezogen, dann den roten Morgenmantel darüber, dazu eine rote Zipfelmütze – und so hatte er auf die Schulkinder gewartet, die jeweils den 31er-Bus nahmen. Sie hatten ihn sofort erkannt – als ihren Freund Arthur, aber auch als nicht ganz regelkonform verkleideten Samichlaus. «Arthur, Niggi-Näggi, Arthur, Niggi-Näggi», riefen Simon und Toni vergnügt, und die kleinen Mädchen, die ebenfalls an der Haltestelle eingetrudelt waren, stimmten entzückt mit ein und hüpfen aufgeregt dazu. Aber da kam schon der Bus. Und eine Minute später schälte sich Arthur in seinem Wohnzimmer traurig aus seinen verschiedenen Hüllen.

Von wegen Wohnzimmer – Werkstatt wäre wohl die zutreffendere Bezeichnung gewesen. Oder etwas nobler: Atelier. Arthur hatte früher eine kleine Bude für Feinmechanik geführt. Alles hatte man ihm zum Reparieren bringen können – zu den Zeiten, als man noch reparierte. Als ihm dann aber die Werkstatt gekündigt worden war, musste er in diese kleine Alterswohnung ziehen, mehr konnte er sich mit seiner Rente nicht leisten. Einen grossen Teil seiner gehorteten Ersatzteile und sein Werkzeug hatte er mitgenommen, die Werkbank sowieso; sie war auch sein Ess- und Stubentisch. Und so lebte er nun schon seit Jahren, und meist ganz vergnügt, mit all seinen Schraubchen, Gewinden, Federchen und Kugellagern, die er in perfekter Ordnung hielt. Aber eben, die Winterzeit setzte ihm zu.

Wie lange geht es noch, bis es zur Buszeit wieder heller ist?, fragte er sich, als er an der Werkbank seinen Morgenkaffee trank. Noch lange, noch sehr lange, wurde ihm bewusst. Am nächsten Sonntag begann ja erst der Advent.

Advent ... Erinnerungen wurden wach. In seinem Elternhaus hatte man an Weihnachten Socken erhalten und, wenn es unbedingt sein musste, ein Paar Schuhe. Aber die Mutter hatte im Advent einen Tannenkranz geflochten, und für jeden der kommenden Sonntage eine Kerze darauf befestigt. Diese Momente am Abend, die ganze Woche durch – mit einer brennenden Kerze, dann mit zweien, dann drei, dann vier, immer heller war es in der Stube geworden – das war das einzig Ausserordentliche an dieser Zeit gewesen, die jetzt in den Läden, den Strassen und offensichtlich auch in den Familien mit so viel Pomp und Glanz und Überfluss zelebriert wurde. Kürzlich hatte Arthur einen Bogen bunt bedrucktes Papier genauer angeschaut, ein Werbegeschenk, das einem Gratisanzeiger beigelegt worden war. Es waren Türchen mit Nummern drauf eingestanzt, und eine seiner Nachbarinnen im Alterszentrum hatte ihm erklärt, das sei ein Adventskalender. Jeden Tag dürfe man ein Türlein öffnen und finde dahinter eine Überraschung. Arthur hatte es gleich ausprobiert, da waren alles unnütze Sachen zum Vorschein gekommen: eine Ananas, eine Parfümflasche, eine Seidenkrawatte, ein Teddybär ... Er brauchte nichts von dem, und er hätte es sich ja auch gar nicht leisten können.

«Adventskalender», murmelte Arthur. «So etwas könnte ich ja selbst machen – aber besser als das. Ja, genau, draussen auf dem Balkon, jeden Tag eine Überraschung für die Kinder von der Bushaltestelle!»

Arthur stand auf und begann Runden um seine Werkbank zu drehen. Dabei betrachtete er konzentriert die Gestelle an den Wänden, die seine Schätze bargen: hier die Rädchen, dort die Lämpchen und die dazugehörenden Kabel, Golddraht, silbern glänzende Schraubenmuttern, Glasfläschchen und Flaschendeckel.

Wenn schon fange ich aber wie die Mutter mit dem ersten Advent an, sagte er sich. Heute haben wir den 22. November, ich habe also fünf Tage Zeit. Oder sechs – den Sonntag kann ich weglassen, da sind sie ja nicht an der Haltestelle.

Montag, 28. November

«Arthur, Arthur», riefen Simon und Toni. «Was hast du denn da gemacht?» Sofort erschien Arthur auf dem Balkon, eingepackt in Morgenmantel und Zipfelmütze. «Ja, seht ihr denn nicht, was das ist?»

«Ein Weihnachtsbaum? Aber es sind ja nur Drähte und ein Gitter ... »

«Immerhin», lachte Arthur, «ihr habt doch gemerkt, was es sein soll. Wartet nur, wie es weitergeht!»

Aber zu warten gab es nichts mehr, der Bus kam, alle stiegen ein, Simon und Toni winkten noch aus dem Fenster. Arthur war wieder allein. Macht nichts, er hatte zu tun. Für morgen. Und für übermorgen konnte er sich auch schon etwas einfallen lassen.

Montag, 5. Dezember

Nein, die Buben hatten keinen Grund mehr, sich abschätzig über das Weihnachtsbaumgestell auf Arthurs Balkon zu äussern. Im Gegenteil. Sie waren jeden Morgen aufgeregt, wenn sie an der Haltestelle ankamen. Alle, die vorbeigingen oder warteten – auch die kleinen Mädchen, auch die Erwachsenen –, waren immer gespannt, was denn nun wieder Neues am baumförmigen Drahtgestell montiert worden war. Zuerst waren es ein paar Lichtlein, dann kam Glitzerzeug dazu, dann goldene Flaschenkronen, dünne Kupferstreifen, Chromstahlschraubchen. Arthur hatte alles auf Hochglanz poliert und an die Äste aus Maschendraht gehängt. Auch ein Velokatzenaugen schwebte da und reflektierte die Autoscheinwerfer.

Jetzt, in der neuen Woche, sollte die adventliche Ausstattung neue Dimensionen annehmen, hatte sich Arthur vorgenommen. Eine Lichterkette umwand nun den Baum. Am Dienstag würde er als Samichlaus auftreten und Nüsse und Mandarinen hinunterwerfen. Vom Mittwoch an würden die Lämpchen blinken, und am Donnerstag würde ein leuchtender Baumspitz dazukommen. Arthur hatte eine kleine Flasche aus Kristallglas dafür geopfert und in ihrem Innern ein Glühbirnchen montiert. An einem weiteren Tag würde er auf dieser Spitze eine Wunderkerze befestigen und im richtigen Moment anzünden.

Im Lauf der folgenden Woche kam der alte Mann aber in Bedrängnis. Simon und Toni hatten nämlich angekündigt, sie würden am Samstagmorgen mit den Eltern und Geschwistern herkommen, die das Wunderwerk auch sehen wollten. Sams-



tag und Sonntag hatte Arthur eigentlich als Erholungs- und weitere Vorbereitungstage eingeplant – aber er konnte die Familien doch nicht enttäuschen!

Zum Glück kam ihm Frau Misteli, die Nachbarin aus der Wohnung rechts, zu Hilfe. Sie war eine recht rabiante Seniorin, aber offensichtlich hatten die Kinder mit ihrem Jubeln auch ihr Herz gewonnen. Sie brachte Arthur einen hauchdünnen silbrigen Schleier und weisse Styroporchips, die die beiden in einer gemütlichen Stunde auf Fäden aufzogen und dann vom Balkongeländer hinunterschneien liessen. In der Nacht auf den Samstag montierte Arthur einen alten Haarföhn so geschickt, dass er den Schleier, der über den Drahtbaum drapiert war, aufbauschte und die Schneefäden behutsam bewegte. Alles gerettet!

Und die Mühe hatte sich gelohnt. Am Samstag- und Sonntagmorgen standen ganze Gruppen von Eltern und Kindern unter dem Balkon und klatschten, als sich Arthur neben dem Baum zeigte. Aber noch waren sechs weitere Tage abzudecken. Arthur arbeitete fieberhaft an einem Glockenspiel aus Schuhlöffeln, Glas- und Kupferplättchen. Er hatte inzwischen auch genügend von den Spritzen gesammelt, die er für seine tägliche Insulininjektion brauchte. Die durchsichtigen Plastikröhrchen, mit gefärbtem Wasser gefüllt, nahmen sich sehr speziell aus, wie sie am Drahtbaum so leicht schaukelten. Bei seinen Raritäten hatte er auch ein altes Kinderspielzeug gefunden. Wenn man dieses Bällchen zusammendrückte, ertönte Eselsgeschrei – gerade recht für den Stall von Betlehem. Für Arthur war es ein Leichtes, damit einen iah-Automaten zu konstruieren.

Aber auch andere akustische Reize hatte sich Arthur einfallen lassen. Einmal liess er eine Kassette laufen: Ein Kinderchor

sang «Tochter Zion», und das «O du fröhliche» hatte er für Heiligabend eingeplant.

Arthur war tagsüber voll und ganz beschäftigt mit seinen Konstruktionen. Nachts konnte er kaum schlafen, ständig purzelten neue Einfälle durch sein Hirn, für die er sich Ausführungsmöglichkeiten überlegen musste. Aber er war glücklich wie schon lange nicht mehr. Und glücklich war auch die Kundschaft des 7.30-Uhr-Busses.

Mit dem grossen Clou allerdings wäre es fast schief herausgekommen. Arthur hatte sich an eine Schachtel erinnert, in der er ein elektrisches Spruchleuchtband aufbewahrt hatte. Es war bei einer Renovation am Bahnhofplatz entfernt und in eine Mulde geworfen worden. Dort hatte Arthur es erspäht und selbstverständlich mitlaufen lassen. Jetzt war es ihm tatsächlich gelungen, das Ding zu reparieren und zu programmieren. Und so lief an einem weiteren Morgen eine Leuchtschrift über den Balkon: «Komm zu Maria!» Für «und zum Kind» hatte es leider nicht mehr gereicht. Ein folgenschwerer Mangel, wie sich herausstellte, denn im Lauf des Morgens meldete sich ein Polizist bei Arthur: Ob das stimme, dass hier ein Etablissement eröffnet worden sei? Das brauche dann, wohlverstanden, eine Bewilligung. Etablissement? Arthur wusste nicht, was das sein sollte. «Ein Puff», erklärte der Polizist, eine Dame, die auf der andern Strassenseite wohne, habe das so gemeldet. Der Polizist konnte sich fast nicht erholen vor Lachen, als er aufgeklärt wurde, aber er riet dann: «Schreiben Sie besser «Kommt zum Kind!» Aber ja nicht «Kommt, ihr Kinder», sonst vermutet Ihre Nachbarin wieder etwas Unzüchtiges!»

Als die Weihnachtstage kamen, war Arthurs Adventskalender stadtbekannt geworden. Bald würde man Extrabusse führen müssen, schmunzelte der Chauffeur des 31ers. Arthur passte es gar nicht, dass er nun von allen Seiten mit leuchtenden Engelchen, Kläusen und Rehlein eingedeckt wurde, mit diesem «Schund», wie er die anderen Balkone und Fenster «schmückte». Langsam hatte er genug von der ganzen Aktion.

Und so geschah es, dass der Lokalreporter, der am 23. Dezember rechtzeitig für den 7.30-Uhr-Bus zur Haltestelle kam, ziemlich verwirrt dastand. Keine Kinder – die hatten heute ihre Schulweihnacht. Kein Balkon mit Leuchtinstallationen ringsum. Nur die paar Elche und Weihnachtsmänner auf den anderen Balkonen in der Strasse. Kein Musikstück, kein Glockengeläut, kein Geglitzter und Geklirr. Und die üblichen Buspassagiere wussten von nichts, gar nichts. Denn der Weihnachtsmann hatte ihnen am Tag zuvor von seinem Balkon aus verkündet: «Morgen stelle ich ab. Diese Weihnacht war für euch und für mich. Nicht für die Zeitung! Verratet mich nicht!»

FELIS STIMME

Blanche knallte den Hörer auf den Apparat und atmete tief durch. Sie war eine freundliche Frau, sorgsam gegenüber Menschen und Dingen. Und nun hatte sie sich so gehen lassen, hatte sich so übel benommen, so unhöflich, so grob. Was konnte ihr alter Telefonapparat dafür, dass ihr die Nerven durchgegangen waren? «So etwas macht man nicht», sagte sie laut in die Stille – allerdings längst nicht so laut, wie sie vorher gesprochen hatte. Aber so etwas macht man auch nicht, empörte sie sich innerlich von neuem: einfach wildfremde Nummern einstellen und unschuldige Leute mit frechen Angeboten belästigen!

Es war die vierte Stimme an diesem Tag gewesen, die über Blanche hergefallen war, in einem langen Wortschwall ohne eine einzige Pause. Und auch diesmal: eine neue, bessere, günstigere Krankenkasse, das war das Angebot. Da hatte Blanche den Herrn am andern Ende böse angeschnauzt: «Lassen Sie mich in Ruhe, ich brauche nichts, gar nichts. Sind Sie eigentlich schwer von Begriff? Ich will nichts mehr von Ihnen hören, Sie Frechling, fertig, verstanden?!»

Jetzt öffnete sie das Fenster und liess die kalte, feuchte Dezemberluft einströmen. Drunten in der Strasse zeichnete sich in der Dämmerung die Weihnachtsbeleuchtung ab. Blanche freute sich jeden Abend, wenn die Lichter immer deutlicher hervortraten, aber jetzt war sie deprimiert. Wir haben Advent, und ich werde zornig, so unangemessen zornig, dachte sie. Warum beschimpfe ich Menschen, die mit einer so unangenehmen Beschäftigung ihren Lebensunterhalt verdienen müssen? Warum kann ich ihnen nicht freundlich und klar sagen, dass ich kein Interesse an ihrem Angebot habe? Was ist mit mir los, dass ich mich wegen einer Lappalie zu solchen Ausbrüchen hinreissen lasse?

Sie schloss das Fenster und ging zur Sitzecke. Nicht einmal eine Kerze habe ich besorgt, ein Licht anzünden, das würde jetzt guttun ... Es war immer Feli gewesen, die die Kerzen oder einen Adventskranz gebracht hatte, Feli, ihre Freundin, die ihr jetzt so sehr fehlte. Auch das Telefon hatte seine freundliche Bedeutung verloren. Wie war das doch gemütlich gewesen, damals, die langen Abende im bequemen Fauteuil und Felis Stimme im Ohr. Wie war doch alles so anders geworden.

Als Blanche am nächsten Morgen vom Einkaufen zurückkam, läutete das Telefon. Soll ich überhaupt abnehmen?, fragte sie sich, dann fängt der ganze Ärger nur wieder von vorne an. Dennoch griff sie zum Hörer und meldete sich. Natürlich, ein Werbeanruf, sie hörte es am Stimmengewirr im Hintergrund. Aber da wurde es Blanche kalt und heiss. Nicht aus Ärger diesmal. Aus Schrecken? Aus Freude? Diese Stimme! Diese Stimme, die sie im Hörer vernahm – sie hatte sie so lange nicht mehr gehört. Und sie wusste ja auch, dass sie sie nie mehr hören würde. Blanche